

Prof. Dr. GERASSIMOS KONIDARIS

ZUR CHARAKTERISTIK DER II. PERIODE DER ALLGEMEINEN KIRCHENGESCHICHTE

(Sonderdruck aus der «Theologia»)

ATHEN 1968

21275

ZUR CHARAKTERISTIK DER II. PERIODE
DER ALLOEMEINEN KIRCHENGESCHICHTE

Prof. Dr. GERASSIMOS KONIDARIS

ZUR CHARAKTERISTIK DER II. PERIODE DER ALLGEMEINEN KIRCHENGESCHICHTE

(Sonderdruck aus der «Theologia»)

2te Auflage

A T H E N 1 9 6 9

ΠΡΟΣΧΕΔΙΟ ΤΗΣ ΕΡΓΑΣΙΑΣ ΤΗΣ ΕΡΕΥΝΑΣ ΤΗΣ ΕΚΚΛΗΣΙΑΣ ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ ΤΗΣ ΕΡΕΥΝΑΣ ΤΗΣ ΕΚΚΛΗΣΙΑΣ ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ

ΠΡΟΣΧΕΔΙΟ ΤΗΣ ΕΡΓΑΣΙΑΣ

ΤΗΣ ΕΡΕΥΝΑΣ

ΑΘΗΝΑ 1969

Τὸ παρὸν ἐτυπώθη εἰς
τὸ ἐργαστήριον τοῦ Ο
ΠΕΑΣ τῆς ΕΦΕΕ τὸν Ἰ
ανουάριον τοῦ 1969.-

Den Kollegen
und Freunden
Rev. Prof. Dr. Georg Florovsky
zum 75^{en} Geburtstag
und
Rev. Prof. Dr. Michael Schmaus
zum 70^{en} Geburtstag

in Freundschaft
gewidmet

ZUR CHARAKTERISTIK DER II. PERIODE DER ALLGEMEINEN KIRCHENOGESCHICHTE

(Eine Skizze)

Die Frage der Einteilung der Allgemeinen Kirchengeschichte ist eine viel diskutierte und steht im Zusammenhang mit der Frage nach dem Kontinuum in der Geschichte der Kirche. Dieses sehr schwierige Problem sollte man einmal untersuchen; denn es ist sehr wichtig und bezieht sich auf die Grundlage der Geschichte des Christentums. Trotzdem lasse ich es zur Zeit bei Seite, obwohl ich einen Versuch schon seit geraumer Zeit zum Teil angefertigt habe. Die Untersuchung der einzelnen Fragen braucht aber noch eine Zeitspanne, die ich noch nicht habe.

Seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde die Einteilung der Geschichte der Kirche in drei Abschnitte mit den Bezeichnungen: Altertum, Mittelalter und Neuzeit üblich. Etwas später wurde aber erkannt, dass man nicht die ganze Zeit von dem 15./16. Jahrhundert bis zum 19. Jahrhundert einheitlich behandeln kann und dass es angemessener ist, die Zeit von ca. 1700 an bis heute als neueste zu bezeichnen. Damit wurde sozusagen eine Vierteilung der Kirchengeschichte eingeführt. Die Dreiteilung stammt ursprünglich aus dem Geschichtsdenken christlicher Sekten (Montanisten, Joachiten u.a.) und wurde dann von der Renaissance übernommen; hier wurde die Dreieinheit als Leben, Tod und «Wiedergeburt»* aufgefasst; denn die Wiedergeburt der Antike ist die Zentralidee der Humanisten. Wie Heussi in seinem profangeschichtlichen Lehrbuch (Kompendium 11, 1960, S. 5) richtig bemerkt, «verwandte der Späthumanismus des ausgehenden 17. Jahrhunderts sie unter völliger Abschwächung ihrer Dialektik in ein scholastisches Schema» (Christoph. Cellarius). Sieht man dieses Schema genau an, so bemerkt man, dass hier eigentlich die entgegengesetzte Entwicklung des menschlichen Lebens dargestellt wird. Der junge Mensch kommt in das mittlere Alter und wird dann alt. Darum wird dieses Schema nach 200 Jahren unbrauchbar.

* Der Klassischen Antiken. Heussi 1960, S. 5.

Der Name Mittelalter ist in unserem heutigen Sinn, soviel sich bis jetzt ersehen lässt, von dem Hallenser Professor für Eloquenz und Historie, Christoph Cellarius († 1707), der eine *«historia tripartita»* (1685-1695) schrieb und in der *historia medii aevi* (Jena 1688) die Geschichte von Konstantin bis zur Eroberung Konstantinopels und bis zum Ende des 15. Jahrhunderts behandelte (Krüger, Handbuch S. 9), in die Weltgeschichte eingeführt worden. Für die Bedeutung des Begriffs Mittelalter ist sehr charakteristisch, dass der Dresdner Kirchenhistoriker Valentin Ernst Loescher seinem Werk den Titel gibt: *«Die Historie der mittleren Zeit als ein Licht aus der Finsternis vorgestellt»* (Leipzig 1725). Es ist nicht angebracht, die Einzelheiten dieser Bezeichnung vorzuführen, sondern es genügt, nur das Ergebnis der Untersuchungen über diese Frage anzuführen. Die neueren reichen Verhandlungen über Name und Begriff *«Mittelalter»* haben ergeben, dass die Bezeichnung von weltgeschichtlichem wie kirchengeschichtlichem Standpunkt unvollkommen ist; doch hat noch kein Vorschlag, sie zu ersetzen, allgemeine Anerkennung gefunden. Die Beobachtung der von den Bearbeitern des II. Bandes der Krügerschen Kirchengeschichte benutzten Abgrenzung ergibt, *«dass der Name Mittelalter hier für die Zeit vom Anfang des 8. Jahrhunderts bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts gebraucht wird, obwohl er über ihr Wesen nichts oder doch nur so viel aussagt, dass wir es mit einem Übergangszeit zu tun haben. Es wäre zwecklos, den Begriff zu bekämpfen oder beseitigen zu wollen»*.

Dass wir ihn aber bekämpfen und beseitigen müssen, das sagt schon derselbe Verfasser durch die Feststellung der Tatsache, dass *«die Griechische Kirche kein eigentliches Mittelalter hat»*, sofern man darunter eine Durchgangsperiode zu selbstständiger Erfassung des Christentums versteht. Sie hat ein Mittelalter nicht erlebt, und zwar in keinem Sinne des Wortes. Und das ist von grundlegender Bedeutung für die Frage nach einer das Wesen jeder kirchengeschichtlichen Periode entsprechenden Bezeichnung.

Hier handelt es sich um die Bezeichnung der II. Periode der Kirchengeschichte. Die I. Periode habe ich schon in meiner Kirchengeschichte als die Periode des *«Griechisch-römischen Katholizismus»* charakterisiert, weil griechischer und römischer Geist in Zusammenarbeit die klassischen Formen des kirchlichen Lebens geschaffen haben. Eine nähere Begründung dafür kann hier nicht gegeben werden.

a) Zeitabgrenzung und Grundtatsachen bilden die ersten Fragen, die behandelt werden müssen, um die richtige Bezeichnung der II.

Periode der Allgemeinen Kirchengeschichte zu ergeben. Die Grundtatsachen der Kirchengeschichte sind folgende:

a. Dass das Ende der christologischen Kämpfe und die Feststellung des Dogmas über Christus einen entscheidenden Abschluss der Entwicklung im VI. Ökumenischen Konzil gefunden hat ist ohne Zweifel (680).

b. Es ist aber auch ohne Zweifel, dass das Quinisextum (691) einen Abschluss des kanonischen Rechtes der alten Kirche darstellt. Es ist eine grundlegende Tatsache für die Entwicklung des Kirchenrechts der Katholischen Kirche auch nach ihrer Spaltung durch den Römischen Katholizismus und das Papsttum.

c. Auch die Formen der Liturgie der Kirche, abgesehen von ihren Abweichungen in Ost und West, sind zum Abschluss gekommen. Alle diese Grundtatsachen führen uns in die Zeit, in der der Islam die christliche Welt des Mittelmeers umklammert und die Möglichkeit einer Ausbreitung nach dem Fernen Osten absolut ausschliesst. Die Tür nach dem Fernen Osten und nach Afrika wird im siebenten Jahrhundert geschlossen.

d. Auch kulturgeschichtlich sind diese Tatsachen von grösster Bedeutung, nicht nur für die Form der Kirche im westl. Mittelalter sondern auch für das Leben der neuen Völker.

Bei der Behandlung des Materials dieser grossen Periode der Kirchengeschichte werden folgende politisch - kulturellen Ereignisse angeführt und als von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des Christentums angesehen: (Vgl. auch Krüger, Gerhard Ficker u. Heinrich Hermelink 2. Aufl. Tübingen 1929).

«Erster Zeitraum:

Die Kirche unter der Vorherrschaft der weltlichen Gewalten (Vom Anfang des 8. bis zu Mitte des 11. Jahrhunderts). Untertitel:

1. Die Ausdehnung des Machtbereichs der römischen Kirche im Abendlande und die wachsende Entfremdung zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche. (Vom Anfang des 8. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts).

2. Die Kirche unter der Vorherrschaft Deutschlands. Die endgültige Trennung von morgenländischem und abendländischem Christentum (vom Ende des 9. Jahrh. bis zum Tode Heinrich III., 1056).

Zweiter Zeitraum:

Das eigentliche westl. Mittelalter: Die Kirche unter der Vorherrschaft des Papsttums (von der Mitte des 11. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts).

Untertitel:

1. Die Begründung der Vorherrschaft des Papsttums (bis zum Ende des 12. Jahrhunderts).

a. Kap: Das Zeitalter des Investiturstreites.

b. Kap: Das Zeitalter Bernhards, Abts von Clairvaux.

c. Kap: Die Kirche zur Zeit der Erneuerung der Macht des deutschen Kaisertums.

2. Die Kirche in der Zeit der Weltherrschaft des Papsttums. (Das 13. Jahrhundert).

Dritter Zeitraum:

Das späte Mittelalter. Die Kirche unter der Vorherrschaft der nationalen und konziliaren Gewalten (vom Anfang des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts).

Untertitel:

1. Die babylonische Gefangenschaft des Papsttums und das Schisma.

2. Die Zeit der grossen Reformkonzilien.

*
* *

Der II. Band des römisch-katholischen Werkes von Kirsch liegt vor, aber nur die 2. Hälfte, die die Zeit von 1300-1455 behandelt.

«I. Teil: Die Kirche auf dem Höhepunkt ihrer äusseren Machtentfaltung.

II. Teil: Die Kirche im Tiefstand ihrer Macht und in ihrer Krise».

Die Einteilung Heussi's in 9 Perioden macht einen Einschnitt in der Zeit um 500. Die dritte Periode erstreckt sich von ca. 500 bis 900: Die Kirche in der Zeit des katholisch-germanischen Landeskirchentums. Die vierte Periode umfasst die Zeit von ca. 900 bis 1300 und betitelt: Aufstieg und Höhe der Papstkirche. In der fünften Periode vom Anfang des 14. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts behandelt Heussi die Vorreformation und die Renaissance.

Viel einfacher ist die Einteilung von Stephanides.

Er behandelt in der II. Periode das Schisma der Westlicher Kirche bis zum Fall von Konstantinopel (1453) und Anfang der Reformation.

1. Abschnitt: Die Orientalische Kirche.

2. Abschnitt: Die Westliche Kirche. Blüte und Abfall des Papsttums, Folgen der Blüte und des Niedergangs.

Eine der neuesten Behandlungen unserer Frage ist die in dem Weltkirchenlexikon (Handbuch der Ökumene, Stuttgart 1960) von Prof. Peter Meinhold unter dem Stichwort: Mittelalter, aufgenommene Darstellung.

Zur Frage des Inhaltes: Abgesehen von der Abwehr der protestantischen Prämisse, diese Zeit sei Periode des kirchlichen Verfalls gewesen und der Formel der «kirchlichen Einheitskultur» des Mittelalters, macht P. Meinhold wesentliche Beobachtungen, die uns zu einer Charakterisierung der Zeit helfen (vgl. W. K. L., Sp. 959-960)¹.

Unser Ausgangspunkt ist die Voraussetzung, dass das religiöse Leben einerseits und Form und Wesen der Kirche andererseits für un-

1. Zur Analyse des Begriffs Mittelalter.

«Das MA ist nicht als eine Epoche des ausschliesslichen Verfalls oder der allg. Depravation der Kirche, in der es nur einige wenige Zeugen der Wahrheit als gleichsam in der Nacht leuchtende Fackeln gegeben hat, zu beurteilen. Auch die Formel von der kirchl. Einheitskultur trifft für das MA nicht zu. Das MA ist in sich so reich und differenziert wie kaum ein Jahrtausend in der Gesch. der Christenheit. In ihm leben die tiefgehenden Streitfragen der antiken Philosophie fort und bestimmen auch die weltanschaulichen und theol. Gegensätze. Der sich über mehrere Jhh. erstreckende Kampf zwischen Papst und Kaiser (Papsttum, Gesch.) wird von jeweils ganz verschiedenen Voraussetzungen genährt und stellt eine der grössten Auseinandersetzungen um das Verständnis der Kirche als des Reiches Christi und der Stätte der Herrschaft Gottes dar, die die Christenheit jemals durchlebt hat. Keineswegs ist im MA eine Identität von Weltanschauung und Kirchenlehre erreicht worden, vielmehr bricht in dem Augenblick, in dem die Einheit erreicht zu sein scheint, der tiefe Gegensatz zwischen Glaube und Erkenntnis, Theol. und Philosophie in aller Schärfe auf (Scholastik), und der Kirche entgleitet in wachsendem Masse der Einfluss auf das kulturelle Leben. Schon auf den Höhepunkten des MA erscheinen die Umrisse eines rein weltlich gerichteten, säkularen Staates, wie auch schon der moderne, rein diesseitig orientierte Mensch sichtbar wird.

So ist das MA keine einheitliche Epoche. Ebenso wenig aber darf man es als eine Zeit des Übergangs bezeichnen, die einen vermittelnden Charakter im Hinblick auf spätere geschichtl. Epochen trägt. Nein, auch dadurch lässt sich das MA nicht charakterisieren, dass es vermittelt und weitergibt und so gleichsam zwischen alter und neuer Zeit eine Mittelstellung einnimmt.

Wo liegt dann aber die Zäsur zwischen den verschiedenen Epochen, und worin ist das eigentlich Neue und Eigene des MA im Unterschied zu anderen Geschichtsepochen zu erblicken?

sere Frage von entscheidender Bedeutung ist. Auch die neuen Völker, die das Christentum sowohl im Westen als auch im Osten annehmen, ändern diese Grundformen des Christentums nicht. Erst nach der Renaissance und der Reformation kommen die Kräfte der neuen Völker im Westen zum Durchbruch. Damit wird das christliche Antlitz der Welt grundsätzlich verändert.

Wenn wir die Einheits Elemente dieser Zeit - trotz der Mannigfaltigkeit der Gegensätze, von denen in der Anmerkung die Rede ist - sowohl im Westen als auch im Osten aufzeigen, so sind es ohne Zweifel zwei Ideen, die die Kirchen, Staaten und Völker beherrschten: Die Theokratie und die Hingebung an die typische Religiosität der gespaltenen Kirche².

2. Vgl. Koukoules Ph.: Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμὸς (Das Leben und die Kultur der Byzantiner) Bände 5. H.-G. Beck: Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. 1959.

Ein Doppelpasses muss man sich zur Beantwortung dieser Fragen vor Augen halten: zunächst die grundlegende Tatsache, dass das MA durch den Eintritt neuer Völker in die Weltgesch. charakterisiert ist. Es handelt sich um das Auftreten der germanischen Völkerschaften auf den bisherigen Schauplätzen des Geschehens und um die dadurch hervorgerufene Entstehung der romanisch-germanischen Völkerwelt. Aber das MA ist nicht nur als eine rein abendländische Erscheinung anzusehen. Es hat in diesem Sinne seine Parallele in dem Einbruch der slawischen Völkerschaften in die oström. byzantinische Welt. Wie sich im Westen das Geschehen von der griech-röm. Mittelmeerwelt verlagert zu den aufsteigenden germanisch-romanischen Staaten, so allmählich im Osten von der oströmisch-byzantinischen Welt auf die slawisch-russische. Es lässt sich deshalb die Frage nach dem Beginn des MA keineswegs einheitlich beantworten; es handelt sich bei dem Erscheinen sowohl der germanischen als auch der slawischen Völkerschaften an den bisherigen Schauplätzen der Gesch. und bei dem Übergang des Geschehens zu ihnen keineswegs um einen einmaligen Vorgang, der sich etwa, durch die sog. Völkerwanderung präzisieren liesse, sondern um einen lange anhaltenden Prozess.

Sodann ist zu bemerken, dass auf diese jungen Völker im Westen wie im Osten mit der Kultur der alten Welt auch das Christentum trifft. Mit dem selbstverständlichen Hineinwachsen in das Erbe der Antike übernehmen diese Völker auch die in der alten Welt herrschende Religion. (Antike und Christentum). Insofern ist es für das MA von grosser Bedeutung, dass das Christentum schon seit dem Ende des 4. Jh. im Osten wie im Westen die im Imperium Romanum bevorrechtigte und schliesslich allein anerkannte Relig. gewesen ist (Konstantin d. Gr.). Es ist ferner ein gleichsam natürlicher Vorgang, dass die germanisch-romanische Völkerwelt sich in der Übernahme des christl. Glaubens an Rom, die slawischen Völker dagegen an Byzanz anschliessen. Auch diese Übernahme des überkommenen Erbes der Relig. ist nicht mit einem Mal vollendet, sondern erfolgt in einem lange währenden Prozess. In dem Masse, in dem die in politischer Hinsicht ungeformten und wahrhaft ungebildeten Völker in ihrer Geistigkeit erwachsen und in der Verarbei-

Die äusseren Formen des kirchlichen Lebens werden als Bestandteile des Wesens des Christentums angesehen. Die Zeit der Ikonoklastenkrise leitet diese Epoche ein, in der die Idee der Theokratie sowohl den Kaiser als auch die Kirche und die Vorkämpfer der griechischen Orthodoxie beherrscht.

Auch die Slawen im Osten hatten diese Formen und Ideen aufgenommen und als Bestandteil ihres kulturellen Lebens betrachtet.

Für den Westen ist die Beobachtung von Meinhold sehr richtig; Er sagt, dass wenn immer der Eintritt neuer Völker in die Geschichte einen Bruch mit den bisherigen kulturbestimmenden Mächten heraufführen könne, so sei dies jedenfalls im Mittelalter, - etwa im Unterschiede zur Ausbreitung des Islams - nicht geschehen, weil der Übergang der christlichen Religion und ihre Aneignung durch diese Völker den geschichtlichen Bruch verhindert hat.

tung der Probleme der alten Welt zu sich selbst kommen, geschieht bei ihnen auch die innere Aneignung des Christentums und die Reproduktion christl. Glaubenslehren mit neuen Fragestellungen. Es bleiben die Formeln und Begriffe, aber sie werden mit neuem Inhalt gefüllt.

Man darf deshalb das MA inhaltlich dahin kennzeichnen, dass es jene Epoche in der europ. Gesch. darstellt, in der die Aneignung des Christentums durch neue auf den Schauplätzen der antiken Gesch. aufgetretene Völker geschieht. So gesehen ist das MA keineswegs nur auf die germanisch-romanische Welt zu beschränken, sondern auch auf die slawische Welt auszudehnen. Handelt es sich also bei der Gesch. der Alten Kirche um die Darstellung und Entfaltung christl. Glaubens und Lebens innerhalb der hellenistisch-röm. Kulturwelt, so hat die Darstellung der Gesch. des Christentums im MA die bes. Aufgabe, den Übergang, das Werden, die Aneignung und Wiedergabe desselben in der germanisch-romanischen und in der slawischen Völkerwelt aufzuzeigen. So ist das MA in der Tat eine universale Erscheinung, die sowohl für den Westen als auch für den Osten gilt, mögen auch die zeitlichen Ansätze bzw. Begrenzungen der Epoche hüben und drüben nicht immer zus. fallen. -

So ist das MA also weder eine Zeit des Überganges noch gar des Verfalls bzw. der Herausbildung der kirch. Einheit. Es hat vielmehr einen eigenen Inhalt, einen eigenen Reichtum und bleibenden Wert innerhalb der Ausbreitung des Christentums. Nichts vermag so deutlich wie die Gesch. des MA die Gesch.-theorien von SPENGLER, JASPERS und TOYNBEE, die doch trotz ihrer Unterschiede im einzelnen mit der Konzeption einer organischen Gesch. Entwicklung ausgesprochen konstruktiven Charakter tragen, zu widerlegen wie die Gesch. des MA. Diese zeigt nämlich dass Kulturbereiche, die durch das Leben ganz verschiedener Völkerschaften und die ihnen entspr. Geistigkeit unverbunden nebeneinander stehen würden, doch zu einer Einheit verbunden sind. Es ist die Gesch. des Christentums, die über alle sonstigen kulturellen Differenzierungen hinweg diese Bereiche zu einer geschichtl. Einheit zusammen schliesst und somit recht eigentlich erst eine universale geschichtl. Schau ermöglicht.»

Der christliche Glaube und die (wenn auch in verschiedenen äusseren Formen auftretende) christliche Kirche sind es, die die in sich kulturell und politisch getrennten Bereiche der antiken, germanisch-romanischen und slawischen Völkerwelt zur Einheit verbunden haben. Man kann dabei weder von einer «Germanisierung» noch «Romanisierung» oder «Slawisierung» des Christentums sprechen, die etwa der «Hellenisierung», wie man sie früher für die Alte Kirche feststellen zu sollen meinte, entspräche.

Wenn wir weiter auf die gesamte Entwicklung, nicht nur der Religion des Christentums, sondern auch der Kirche blicken, müssen wir die oben gegebene allgemeine Charakteristik vervollständigen. Die Spaltung der Kirche ist das erste und tragische Ereignis der Weltgeschichte des Christentums seit der Erscheinung Jesu und der Gründung seiner Kirche, und das ist das dritte Charakteristicum dieser Zeit. Dadurch wird das Christentum - das Problem der Legitimierung der Einen Katholischen und Apostolischen Kirche d. h. der Una Sancta wird hier nicht behandelt - in zwei Kirchen geformt. Es gilt nur das Wesen dieser gespaltenen Kirche zu bestimmen, und die Entwicklung der Kirche im Osten und im Westen zu charakterisieren. Es wäre nicht falsch die gesamte Charakteristik der II. Periode vorwegzunehmen.

II. Periode der Allgemeinen Kirchengeschichte. Das Zeitalter der Theokratie, der typischen Religiosität* und der Trennung der Kirche.

Untertitel: Die Byzantinisch-Katholische Orthodoxie, die Formung des Römischen Katholizismus und des päpstlichen Absolutismus und dessen Konflikte (Schisma des Westens).

*
* *

a. Der Osten. Dass die Kirche des Byzantinischen Reiches ihrem Wesen nach katholisch - im alten Sinne des Wortes - war und bleiben wollte, ist klar, und geht aus den Quellen hervor (bei Karmiris: Symbolen und Symb. Texte I u. II). Bei den Konflikten zwischen Nikolaus und Photius, (Enzyklika von ca 867 ebenda), Leo IX und Michael Cerularius und zwischen den Henotikoi und Anthenotikoi (Ἐνωτικὸι καὶ Ἀνθενωτικὸι) scheint dieses Characteristicum vorzuherrschen. Die Kirche will sowohl im Dogma, der sieben Ökumenischen Kon-

* Die Bezeichnung: formalistische Religiosität besagt das selbe.

zilien, als auch in der Verfassung (Synode als entscheidender Faktor im Leben der Kirche und der Ökumene als höchste Instanz und unfehlbar) und in ihrer Kultur altkatholisch, d.h. orthodox bleiben. Weil die Kirche des Westens die Bezeichnung «katholisch» beibehielt, darum hat d.h.k. das adjectivum orthodox hinzugefügt. Das soll bedeuten, dass sie echt katholisch blieb und bleiben wollte. Auch die echten ökumenischen Tendenzen der alten Kirche wollte sie hüten. Das beweist die Methode, die sie bei der Ausbreitung des Christentums bei den Slawen anwandte. Sie hatte die Theorie der drei heiligen Sprachen (hebräisch) griechisch und lateinisch) verworfen und die Grundlage der Slawischen Sprache und Literatur geschaffen, sodass die neuen Völker in ihren eigenen Sprachen beten konnten. Der Geist von Pendekot (Pfingsten in Apostelgeschichte cap. 2) ist durch die Kirche von Antiochia, die Mutterkirche der Heidenmission, nach Konstantinopel übertragen. Ökumenischer Geist und Verantwortung für die Beibehaltung der Orthodoxie und der Einheit der Katholischen Kirche sind so eng verbunden, dass sie im Leben der Kirche untrennbar blieben und bleiben.

Die Katholische Kirche von Byzanz hatte die Neuen Kirchen zu geistiger Selbständigkeit geführt und das war die Voraussetzung für die Schaffung der Autonomie oder Autokephalie der Kirchen, gemäss Kanon 38 von Quinisextum. Doch auf Befehl («κελεύσει») des Romanus Lekapenus ist das Bulgarische Patriarchat anerkannt worden (Erzbischof seit 971 in Ostbulgarien, als Patriarchat im Achriss nach 1002? sodann Erzbischof von Achrida seit 1018-1767). Das Erzbischof von Tyrnov 1187-1393. Erzbischof von Pec. 1219-1767 und die Kirche von Russland autokephal und Patriarchat seit 1589, (anerkannt 1593) blieb die Grundlage für die Verwaltung der Kirche.

Der echte, also alte, ökumenische Geist blieb nicht nur in byzantinischer, sondern auch in nachbyzantinischer Zeit lebendig.

Die Katholisch-Orthodoxe Kirche des Ostens blieb also eine rein geistige Macht, die trotz der Verbindung mit dem Staate in Bewusstsein ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit nicht ihr Wesen als rein religiöse Institution veränderte.

b. Der Westen. Die seit dem Ende des 2. Jahrhunderts durch die Latinisierung des Westens begonnene Umwandlung des Katholizismus setzte sich in dieser Zeit fort. Der römische Geist meldete sich schon im 1. Clemensbrief (Harnack), doch mit der Demut der kirchlichen Führer der nachapostolischen Zeit und in griechischem Kleid und griechischer Form. Aber in dem Passahstreit (192) scheint der römisch

denkende Afrikaner Victor - die Latinisierung der westlichen Kirche ist aus Afrika hervorgegangen - eine bedeutende Wirkung auf das Denken und Handeln der Kirche Roms auszuüben. Der römische Geist (H. Lietzmann in: Geschichte der Alten Kirche A, 158) scheint damals den kirchlich römischen Geist geschaffen zu haben. Die Tendenz zur Uniformität und die Tendenz, den Sitten der lokalen Kirche die Sitten anderer aufzuzwingen, und zwar im Namen der Einigung der Kirche als «Dogma», ist das Charakteristische. Die Freiheit der Kirchen hatten damals der kleinasiatische Kirchenführer von Ephesus Polycrates und im Westen Irenäus von Lyon erkämpft. Der kirchliche römische Geist ist mit dem Primat Petri verbunden. Stephanus I. ist der erste Bischof von Rom (257), der am Anfang der Bischofsliste der Welthauptstadt den Namen Petri hinzugefügt hat. Der Begriff «Kathedra Petri» ist also im 3. Jahrhundert geschaffen. Zwei Generationen nach Victor folgte der Primat des Bischofs von Rom. Die Politisierung des Kirchenbegriffs, nach Harnack angefangen seit dem 3. Jahrhundert—ist in der Zeit Gregors I. des Grossen - durch die Gründung der päpstlichen Diplomatie und später der Kurie—gestärkt. Die Fälschungen des 8. Jahrhunderts und die Wahl der Päpste durch die Kardinäle seit 1059 (Alexander II.) hatten das Papsttum vom Cäsaropapismus befreit. Der Papocäsarismus ist die Folge. Die Umwandlung des Katholizismus des Westens zum römischen durch den römischen Geist und die Entwicklung des Papstums zur Weltmacht hatten die Kirche des Westens zum Nachfolger in des Imperium Romanum gemacht.

Diese Umformung der Katholischen Kirche des Westens und vor allen Dingen des Primats und der politischen Absolutismus der Päpste führten sie, so könnte man sagen, unvermeidlich zu kirchlich-politischen Zusammenstössen, zweimal mit dem Osten und zweimal mit dem Westen. Wir sehen also das Schisma unter einem anderen Aspekt. Das Schisma ist eine Folge des langen Prozesses, der eine Umwandlung der Katholischen Kirche des Westens herbeigeführt hatte. Schon im Vandaleneinfall erlitt die afrikanische Autonomie einen Schlag, von welchem sie sich nie ganz erholen konnte. Heiler bemerkt richtig über diese Kirche: «mit Nachdruck widersetzte sich die Afrikanische Kirche den Versuchen des römischen Stuhles, diese in seinen Investitionsbereich einzubeziehen. Sie stand Rom in einer ähnlichen Selbständigkeit gegenüber wie die alten Kirchen des Ostens». Diese grosse Kirche erlag schliesslich dem Ansturm der islamischen Heeresmacht. Dies Ereignis war für die Entwicklung von unermesslicher Bedeutung. Damit

wurde die Kirche von Rom die Hauptkirche des Westens. Im früheren Mittelalter herrschte dort die Auffassung der Kirche als Landes- oder Volkskirche vor, während im gleichen Zeitraum die nunmehr äussere Reception des kirchlichen Dogmas stattfand (Meinhold o. c. Sp. 961), aber die führende Kirche blieb die Römische. «Infolge der unlöslichen Verbindung von Staat und Kirche im Westgotenreich in Spanien brach mit seinem Sturz (711) auch das nationale Kirchenwesen zusammen und wurde von der universalen römischen Einheitskirche nach und nach aufgesogen. Dem Untergang der Nationalkirche folgte, wenn auch erst 350 Jahre später, die Verdrängung der heimischen Liturgie durch die römische» (Heiler S. 57).

Auch die Kirche griechischen Ursprungs in Gallien wurde durch die Gründung des päpstlichen Vikariats «tatsächlich der päpstlichen Jurisdiktion unterworfen und dem Einfluss der Mailändischen Metropole mehr und mehr entzogen» (ebenda S. 83). «Drohte die gallische Kirche durch die Gründung eines päpstlichen Vikariats zu einer blossen Provinz des römischen Patriarchates zu werden, so brachte die Eroberung Galliens durch die Franken von neuem eine Lockerung des Verhältnisses zu Rom. Die fränkischen Könige traten in enger Verbindung mit dem gallischen Bischof, ihr Hof wurde zum Mittelpunkt der Kirchenverwaltung. Wie die Franken die Lateinische Sprache der einheimischen Bevölkerung übernehmen, so auch das alte Episkopal- und Synodalsystem der Gallischen Kirche, das lediglich unter die landesherrliche Souveränität gestellt wurde. Die Beziehungen der fränkischen Kirche zur römischen erfuhren eine völlige Wandlung unter den Karolinnern. Obwohl der Herrscher «defensor» und «rector ecclesiae» blieb (Staatskirchentum in höchster Vollendung), gilt doch: «in innerkirchlicher Hinsicht verlor die fränkische Kirche nicht nur ihre frühere Selbständigkeit, sondern auch ihre ererbte Eigenart und wurde von der römischen Kirche aufgesogen». (S. 85) «Die reformierte Kirche Karls des Grossen... wurde römisch durch und durch» (nicht ohne Widerstand gegen das päpstliche Vikariat von Gallien und Germanien). Das Ergebnis der Forschung, wie es Heiler richtig darstellt, ist folgendes: «Der rasche Fortschritt der kirchlichen Zentralisierung, der besonders durch die im Kampf gegen Hinkmar entstandenen Fälschungen der isidorischen Dekretalien (S. 243 ff) gefördert wurde, bedeutete den Untergang des altchristlichen autonomen Kirchenwesens im Abendlande». (S. 86 vgl. 299).

Das war eine der entscheidenden Voraussetzungen für die Rö-

misierung des Katholizismus des Westens und den Aufstieg des Papsttums. Die Entwicklung des Papsttums zum geistlichen Weltimperium wurde durch die Ausbildung dieses Gedankens schon in der Alten Kirche die vorgebildete römische Kirchenidee, im Gegensatz zum Landeskirchentum: durch Nikolaus I., der «totius mundi imperatorem se fecit», wurde sie äusserlich realisiert. So wurde der Vasallenkönig von Zentralitalien zum Wegbereiter nicht nur der «Anschauung von der universalen, über die Grenzen der Völker hinweggehenden, den weltlichen Gesetzen entnommenen und nach ihrem eigenen Recht mit ihren eigenen Gesetzen geleiteten Kirche», sondern auch zum bahnbrechenden Führer des Papocäsarismus. Nach dem «dunklen Zeitalter» zwischen Nikolaus I. und Gregor VII. (er hiess «Ecclesiasticae libertatis propugnator») beginnt die Zeit, in der der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum («Investiturstreit») zur päpstlichen Weltherrschaft von Innozenz III. (1198-1216) führt. Dem Verständnis des Papstes als «Vicarius Christi» folgte die Dogmatisierung des Papsttums durch Thomas von Aquino und Bonifaz VIII. Damit wurde die universale Kirchenidee ganz und gar verweltlicht, so dass der III. Vorstoss des Papsttums unvermeidlich war (Investiturstreit). Diese Kämpfe des Papsttums beleuchten nun das Wesen der zwei ersten (863-1054) früheren Vorstösse zu der Ostkirche. Die Herrschaftsansprüche auf die Kirche, denen die Kritik des Ostens und des Westens galt (St. Bernards Kritik am päpstlichen Imperialismus: *ministerium non dominium*, bei Heiler S. 283) zeigen uns die Umwandlung des römischen Katholizismus. Die Herrschaftsansprüche des Papsttums sind im Investiturstreit auf das politische Gebiet (Befreiung vom Cäsaropapismus) und in dem folgenden Kampfe zu Episcopalismus und Konziliarismus auf kichliches Gebiete ausgedehnt. Einen gewissen Abschluss der Umwandlung des Katholizismus des Westens zum römischen bedeuten die Kämpfe im Vorreformatorischen und reformatorischen Zeitalter.

Die Wiederestarkung des Papsttums in der Gegenreformation geht Hand in Hand mit der Bearbeitung des kirchlichen Dogmas durch die philosophischen Kategorien des Aristoteles in der Frühscholastik und der Reproduction der überlieferten kirchlichen Lehren, die darin vernunftvolle Entfaltung in der Hochscholastik im vom römischen Geist geformten Zusammenhang dartun.

Die Herrschaft der Kirche in der Welt, die zugleich eine Verweltlichung der Kirche bedeutete, führte sie zu dem IV. grossen Vorstoss

zu religiösen Gefühlen der Völker des Westens, deren Representant Luther gewesen ist.

Das Tridentinum, d. h. die 19. und grösste «Ökumenische» Synode des Abendlandes als Ausdruck der Gegenreformation (1543-1565) zeigt uns am besten, dass die Katholische Kirche des Westens von echtem römischen Geist geleitet und beherrscht wurde. Sie wurde wirkliche Römische Kirche und Papstkirche. Der Individualismus aber, der seit dem 12. Jahrhundert in Erscheinung tritt, erlebt seinen Durchbruch in Renaissance und Reformation. Erich Seeberg hatte zum Teil recht als er schrieb «für jede brauchbare Periodierung ist grundlegend die Erkenntnis der beiden Typen, in denen sich die christliche Religion im grossen darstellt. Der Eine ist der orientalische und der andere der okzidentalische - um es schlagwortartig zu formulieren».

Ich halte es für notwendig, diese Bezeichnung meines Lehrers zu modifizieren, denn die Charakterisierung sollte nicht nur das Wesen des Christentums der Zeit, sondern auch die Kirche, die die verantwortliche Leitung im christlichen Leben hat und dieses Leben selbst ist, umfassen. Die Charakterisierung der Zeit, die oben gegeben wurde, gibt uns die Möglichkeit auch das spezifisch-christliche Leben der Katholisch - Orthodoxen Christen des Ostens und des Westens von psychologischer Seite zu betrachten und von Typen des christlichen Lebens zu sprechen.

Der Katholisch-Orthodoxe Typus hellenistischer und slawischer Prägung der von Jesus bis Dostojewski reicht, ist nicht der Typus «in dem die Hellenisierung, d. h. die Logisierung des christlichen Mythos neben der gewissermassen sich zurückbiegenden metaphysisch-mystischen Gestaltung steht», wie E. Seeberg meinte, sondern der Typus der dieses metaphysisch-mystische Element der Griechen der hellenistisch-römischen Zeit mit der philosophisch-logischen verbindet und damit die Blüte der Katholischen Kirche des 3. - 5. Jahrhunderts vorbereitet. Das individualistisch denkende Griechentum der alten Zeit ist zum Teil nunmehr als Einheit in die Kirche eingeführt und biblisch geworden. Das ist das grundlegende Phänomen. Es ist weiter richtig gesagt worden, dass «es nicht möglich ist, die griechisch-orthodoxe Frömmigkeit einfach als Kultfrömmigkeit zu bezeichnen und mit der religionsgeschichtlichen Kategorie des 'Magischen' zu etikettisieren. Der Begriff ist zu kahl, um die zentrale religiöse Stimmung gerecht wiederzugeben; diese ist vielmehr durch die Empfindung für den persönlichen und kosmischen Sieg des Lebens, wie ihn die alles kreatürliche, auch das Leiden adelnde Auferstehung Christi bewirkt

hat, charakterisiert. Die Menschwerdung und, sie bestätigend, die Auferstehung ist die sieghafte Durchbruch des ewigen Lebens durch Tod und Leiblichkeit hindurch. «Die klassische Liturgie der griechischen und slawischen Kirchen ist der Ausdruck des Glaubens der Theokratie und Christokratie, die das Leben beherrschten und die tausend Jahre dauernden Verteidigungskämpfe des Byzantinischen Reiches inspirierten. Der Glaube war Leben und geistige und ethische Macht der Katholischen Kirche von Byzanz. Sie war die Grundlage von Volk, Reich und Religion. Darum war es den Byzantinern möglich, tausend Jahre zu kämpfen im Osten, im Westen und im Norden. Ihr Gewissen als Mitglieder der Katholischen Kirche und kämpfende Christen (gegen die Ungläubigen des Ostens) wurde durch den Glauben gestärkt. Die Orthodoxie ihrer Kirche war beleuchtet durch die Kämpfe gegen den Westen.

* *

«Der andere Typus ist der okzidentalische, der mit der durch das Auftreten der Germanen bedingten Metamorphose auch der christlichen Religion beginnt, der im Individualismus des 12. Jahrhunderts durch Scholastik und Mystik hindurch zum Bewusstsein seiner selbst kommt, der in der Hochscholastik durch die Einwirkung des Aristoteles vor allem aber auch durch diejenige des Plato sozusagen die entscheidende und seine Eigenart im Kontrast heranbildende 'zweite Hellenisierung' (Notitz: das ist mir fraglich) erlebt hat, und der seine wesentlichen Momente in einer intensiven dialektischen Entwicklung seiner Idee durch Renaissance, Reformation, Gegenreformation, Aufklärung und Idealismus hindurch entfaltet hat» (E. Seeberg S. 22, vgl. auch Meinhold, Mittelalter, Sp. 96-2).

Die politisierte und durch den römischen Geist umgewandelte Kirche des Westens hatte den christlichen aber kirchlichen Individualismus verdrängt. Der Kampf gegen den Individualismus in Renaissance und Reformation wird von der Gegenreformation geführt. Das bereitet eine analoge Charakterisierung der III. Periode der Kirchengeschichte vor.

a. Notitz zur Seite: Das zweibändige Werk von Meinhold über die Geschichte der Kirchengeschichte ist mir nicht zugänglich.

b. Notitz: Eine griechische Übersetzung dieses Aufsatzes wird von einem meinem Schüler vorgesehen. Έχει προβλεφθῇ μετάφρασις τοῦ παρόντος.